

GRÜNWINKLER Geschichte/n



Die Sammel-Reihe des Grünwinkler Anzeigers – Folge 5 | Juni 2013

Die „Albkapelle“ mitten im Dorf **5** Vor 100 Jahren musste sie weichen



Überblick:

Dem Wahrzeichen unseres Stadtteils hat Hubert Buchmüller die Titelgeschichte dieser Beilage gewidmet. Im zweiten Teil seiner Firmengeschichte zu *Junker & Ruh* schildert Manfred Fellhauer die Entwicklung seit der Umsiedlung nach Grünwinkler bis zur Schließung im Jahr 1968. Wahrscheinlich nur die älteren Karlsruher können sich unter dem Begriff „De Verroi“ etwas vorstellen. Die Lebensmitterversorgung vieler Menschen war seine

Aufgabe, wie uns Bertold Kunz berichtet. In seinem zweiten Beitrag führt uns Bertold Kunz in die *Anfänge des ÖPNV in Grünwinkler* ein. Vor 75 Jahren wurde der Betrieb des Loberles eingestellt. Die Rubrik Persönlichkeit habe ich diesmal einem verdienten Ehrenvorsitzenden des Bürgervereins gewidmet. *Alban Schuster* wäre im Mai 100 Jahre alt geworden. Viel Spaß beim Lesen und Sammeln
Ihr Gerhard Strack



Die Albkapelle

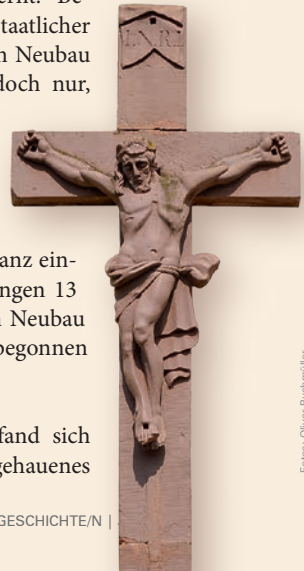
Wie die Maria-Hilf-Kapelle an die Alb kam

Ursprünglich stand die Maria-Hilf-Kapelle – heute nur Albkapelle genannt – mitten im Dorf Grünwinkel. Auf dem historischen Foto von 1904 auf der Titelseite dieser Folge kann man in der damaligen Hauptstraße – heute Durmersheimer Straße – zwei Häuser neben der Kapelle sehen, die heute noch mit der Nr. 90 und 90 a stehen. Die Kapelle wurde vor genau 100 Jahren an die Alb versetzt.

Beginnen wir die Geschichte im Jahr 1713. Damals gab es bereits in Grünwinkel eine kleine Holzkapelle, die von Jacob Müller errichtet wurde. 30 Jahre später, so wird berichtet, war dieses Kirchlein dem Zerfall ausgesetzt. Doch die 24 Bürger, die damals in Grünwinkel lebten, wollten auch weiter-

hin ihr eigenes „Gotteshaus“ haben, denn die anderen Kirchen waren gut 15 bis 30 Minuten zu Fuß entfernt. Bereits 1746 wurde von staatlicher und kirchlicher Seite ein Neubau in Aussicht gestellt, jedoch nur, wenn die Grünwinkler Gelder für den Aufbau und den Unterhalt nachweisen könnten. Deshalb wurde eifrig gesammelt. Eine nicht ganz einfache Aufgabe: Es vergingen 13 Jahre, bis 1759 mit dem Neubau der Maria-Hilf-Kapelle begonnen werden konnte.

Über dem Eingang befand sich damals ein in Stein gehauenes



Relief – Richard Gäckle hat es in einem Foto festgehalten –, das heute aber nicht mehr sichtbar ist. 1760 bekam die Kirche eine neue Glocke, und 1792 wurde das Kruzifix an der Frontseite gestiftet.

Doch mit dem steigenden Verkehrsaufkommen wurde die Kapelle an der Durmersheimer Straße – damals eine wichtige Nord-Süd-Verbindung – zunehmend zum Hindernis. Wie man auf der historischen Aufnahme sieht, ragte sie deutlich in den Gehweg der Landstraße hinein. Im Jahre 1890 wurde mit dem Bau der Kleinbahn, im Volksmund das „Lobberle“ genannt, die Kapelle endgültig zum Problemfall. Denn diese Bahn führte von Karlsruhe über Grünwinkel nach Durmersheim direkt an der Kapelle vorbei.

150 Jahre lang war die kleine Grünwinkler Kapelle Mittelpunkt der kirchlichen Gemeinde. Aber mit dem Bau der deutlich größeren Notkirche an der Zeppelinstraße 1909 geriet sie immer mehr in Vergessenheit und zerfiel zunehmend. Städtische Arbeiter benutzten sie als Abstellraum für Schubkarren, Schaufeln und Material. Stimmen, die den Abriss der Kapelle forderten, wurden laut.

Kommerzienrat Dr. h. c. Robert Sinner entschloss sich deshalb 1913, die Kirche zu retten. Einen Grund – vielleicht der entscheidende – fand Eduard Jüngert in einem Brief im Erzbischöf-



*l.: Kruzifix an der Frontseite
o.: Steinrelief über der Eingangstür
u.: Die Maria-Hilf-Kapelle an der
Durmersheimer Straße vor 1900*

lichen Archiv. Robert Sinner schrieb, dass seine katholische Mutter nach ihrem Tod in der Kapelle aufgebahrt worden war. Als Wohltäterin der Gemeinde hatte sie viel Gutes getan. Robert Sinner und die Stadt einigten sich, die Kapelle abzutragen und sie an der heutigen Stelle an der Alb wieder zu errichten. Die Kosten übernahm der Fabrikant, Eigentümerin blieb weiterhin die Stadt. Die Benediktion (Segnungsfeier) der Kapelle erfolgte im August 1914.

Leider blieb die Albkapelle, wie sie damals schon im Volksmund genannt wurde, vom Bombenangriff am 4. Dezember 1944 nicht verschont. Die schlimmsten Schäden behoben Freiwillige und verhinderten damit die völlige Zerstörung. 1953 sanierte die Stadt Karlsruhe die Kapelle.

Im Jahr 1976/1977 erfolgte eine aufwändige Renovierung bzw. Gestaltung des Altars. Malermeister Walter Lacroix besorgte die

Marmorierung und Vergoldung. Ende 1977 wurde in die beschauliche Kapelle eingebrochen und das historische Altarbild, das Maria mit dem Jesuskind zeigte, gestohlen. Erst wenige Wochen zuvor war festgestellt worden, dass es sich um ein altes Gemälde von Wert handelte. Bis dahin vermutete man eine Kopie aus dem 19. Jahrhundert. Das heutige Altarbild ist ein Druck aus neuerer Zeit.

Auch 100 Jahre nach ihrer Versetzung an die Alb hat die kleine Kapelle nichts von ihrem Charme verloren. Sie erfreut die Spaziergänger durch ihre idyllische Lage auf den Überresten einer alten Schanze aus den Franzosenkriegen des 18. Jahrhunderts. Jeder, der den wunderschönen Albwanderweg zwischen Mühlburg und Daxlanden wählt, kommt an diesem malerischen Flecken vorbei.

Die Grünwinkler Bürgerinnen und Bürger

Die Maria-Hilf-Kapelle in der Durmersheimer Straße um 1904, von Norden gesehen ganz links die „Sinner-Villa“, Durmersheimer Straße 61





o.: Grünwinkel um 1900
 (linkes Haus „Durmersheimer Str. 90“)
 r.: Albkapelle nach Versetzung, 1913
 u.: Albkapelle um 1920



MEHR ÜBER DIE ALBKAPELLE:

Hubert Buchmüller: „Die Albkapelle – Ein Grünwinkler Wahrzeichen mit bewegender Geschichte“, Broschüre, 2. Auflage, erhältlich (gegen eine kleine Spende) beim Pfarrbüro St. Josef.

Eduard Jüngert: „Die Albkapelle und ihre Geschichte“ in der Chronik „Grünwinkel, Gutshof, Gemeinde, Stadtteil“, S. 329–333, erhältlich beim Bürgerverein Grünwinkel, Karlheinz Schmidt, Appenmühlstraße 3, Preis: 24,80 €.

haben ihre Albkapelle ins Herz geschlossen und sind stolz, eines der ältesten Baudenkmäler Karlsruhes „ihr eigen“ zu nennen. Zum Dank für und als Erinnerung an die Rettung der Maria-Hilf-Kapelle wählten sie im Jahre 2012 für ihre bis dahin unbenannte Ortsmitte den Namen „Robert-Sinner-Platz“.

Hubert Buchmüller

Die Geschichte der Firma Junker & Ruh endete 1968



Industriegebiet am Westbahnhof lässt strukturellen Wandel erkennen

In Folge 4 der Grünwinkler Geschichte/n wurde begonnen, die Firmengeschichten von einst auf Grünwinkler Gemarkung angesiedelten Unternehmen abzubilden. Beginn der Serie war die Geschichte der Firma Junker & Ruh bis zu deren Sitzverlegung von der Sophienstraße an die Bannwaldallee im Jahr 1912. Im nun folgenden zweiten Teil wird die Geschichte des Unternehmens bis zu dessen Schließung im Jahr 1968 dargestellt.

DIE GESCHÄFTSLEITUNG IN HÄNDEN DER ZWEITEN GENERATION

Bei der Grundsteinlegung für das neue Werk an der Bannwaldallee am 30. November 1911 war die Leitung des Unternehmens bereits in der zweiten Generation. Von den beiden Gründern starb August Ruh am 4. Oktober 1898. Karl Junker, inzwischen zum Kommerzienrat ernannt und von 1897 bis 1911 Stadtverordneter und Stadtrat in Karlsruhe, zog sich am 1. Juli 1910 aus dem

aktiven Geschäft zurück. Die Geschäftsleitung übernahmen ab diesem Zeitpunkt Karl Junker jr., Paul Ruh, der älteste Sohn von August Ruh und Hermann Guhl, Schwiegersohn von Karl Junker. 1914, nach dem frühen Tod von Paul Ruh, ging die kaufmännische Geschäftsführung an dessen jüngeren Bruder Dr. Ferdinand Ruh über.

ERSTER WELTKRIEG – KRISENJAHR 1923 – WELTWIRTSCHAFTSKRISE

Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs hatte die Karlsruher Wirtschaft unvorbereitet getroffen. Regelungen, mit denen man den Auswirkungen der Mobilmachung hätte entgegenwirken können, gab es nicht. Wenige Tage nach Kriegsausbruch zeigte sich eine Arbeitslosigkeit in derart hohem Ausmaß, dass selbst größere Betriebe stillgelegt werden mussten. Erst als aufgrund der unerwartet längeren Kriegsdauer auf Kriegswirtschaft umgestellt wurde und zu-



v.l.: Karl Junker und
Dr. Ferdinand Ruh



Ansicht des Gleisanschlusses in der Bannwaldallee mit einer Dampflokomotive, im Hintergrund die Fabrikanlage.

nehmend Frauen in reinen Männerberufen eingesetzt wurden, entspannte sich die Lage. In geringem Maße profitierte Junker & Ruh von der Kriegsproduktion. Im Zeitraum 1. Januar bis 31. Mai 1917 tätigte Junker & Ruh Heereslieferungen, der größte Teil waren Waffenlieferungen, für 829.000 Mark.

Mit dem nach dem Ersten Weltkrieg eingetretenen Verlust von Elsaß-Lothringen ging auch ein zuvor großes Absatzgebiet, insbesondere für Nähmaschinen, verloren. Hohe französische Schutzzölle schränkten Lieferungen nach Elsaß-Lothringen, aber auch in das Saarland ein. Die Besetzung des Ruhrgebiets Anfang 1923 durch Frankreich, Deutschland war mit den im Versailler Vertrag auferlegten Reparationszahlungen in Verzug geraten, verschlechterte die wirtschaftliche Lage weiter. Die Banknotenpressen arbeiteten Tag und Nacht. Die schon zuvor schwache Mark sank rasch ins Bodenlose. Erst mit Einführung der Rentenmark am 15. November 1923 war der Spuk vorbei. Die Besserung der wirtschaftlichen

Lage setzte aber nicht sofort ein. So musste Haid & Neu im Sommer 1924 die Nähmaschinenfabrik vorübergehend stilllegen und 1.800 Männer und 550 Frauen wurden arbeitslos.

Bei Junker & Ruh war die Lage nicht so dramatisch, sicher eine Folge der mehrschichtigen Produktpalette. Im Oktober 1926 berichtete das Arbeitsamt, dass die größten Karlsruher Unternehmen, zu denen auch Junker & Ruh gehörte, eine gute Auftragslage aufweisen könnten und neues Personal einstellen würden. Die Belegschaft war in dem zwischenzeitlich in eine Aktiengesellschaft umgewandelten Unternehmen auf 1.500 Arbeiter und Angestellte angewachsen. Der Schwerpunkt lag seit Jahren auf den Koch- und Heizgeräten. Im Zuge der Weltwirtschaftskrise 1929, die die Arbeitslosigkeit in Karlsruhe auf Rekordhöhe ansteigen ließ, gab Junker & Ruh 1930 die Herstellung von Nähmaschinen auf bzw. beschränkte sich auf die Herstellung einer Spezial-Schuhreparaturmaschine.

Betriebsangehörige diskutieren nach Betriebsschluss vor dem Fabrikationsgebäude über ihre Entlassung



ZWEITER WELTKRIEG, KRIEGSENDE UND WIEDERAUFBAU

Der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs der in Karlsruhe, anders als 1914 beim Ersten Weltkrieg, keine Begeisterungstürme hervorrief, veränderte die Arbeitsmarktlage schlagartig. Durch Einberufung zum Heeresdienst trat eine Verknappung an Arbeitskräften ein, wodurch lebenswichtige Betriebe und solche mit staatspolitisch bedeutsamen Aufgaben in Bedrängnis kamen. Junker & Ruh bekam Ende 1939 zahlreiche Aufträge zur Lieferung von Großküchen an die Marine und Anfang 1941 einen Auftrag über 3.600 Öfen für Luftschutzräume und Baracken. Dies erforderte einen hohen Bedarf an Arbeitskräften. Angesichts der immer größer werdenden Personalknappheit sahen sich die „Bedarfsbetriebe“ veranlasst, umfangreiche Anträge auf Zuteilung von ausländischen Zivilarbeitern zu stellen. Am 30. Juni 1944 waren bei Junker & Ruh 1.729 Menschen beschäftigt, davon 47 Kriegsgefangene und 330 Zwangsarbeiter.

Die Luftangriffe der alliierten Streitkräfte im September 1942, im September und Dezember 1944 legten über die Hälfte des Werkes in Trümmer. Was übrig blieb, diente nach

Beendigung des Zweiten Weltkriegs den französischen Truppen als Panzerreparaturwerkstätte oder wurde nach Frankreich abtransportiert. Nur 30 Arbeitnehmer waren noch verblieben. Die Herstellung von Heizöfen und Elektrokochern waren erste Anfänge. Und wieder leistete Junker & Ruh Pionierarbeit. Der vollgesicherte Gasherd, der Sicherheit in die Küche brachte, die Dunst-Abzugshaube für die Küche ohne Kochdunst, der Elektroherd und ein gefragtes Elektrokleingeräteprogramm wie z.B. der Raumheizlüfter „Pustefix“ und eine Kaffeemühle mit automatischer Deckelverriegelung waren Innovationen, die zu völlig neuen Märkten und Marktanteilen führten. Ein 1959 bei Junker & Ruh eigens für das Grünwinkler Hahnenfest nach Feierabend entwickelter und hergestellter gasbefuerter Hähnchengroßgrill der Marke „Eigenbau“ ist noch heute bei den alljährlich stattfindenden Hahnenfesten im Einsatz.

1954 geriet Junker & Ruh in eine finanzielle Schieflage. „Massenentlassungen bei Junker & Ruh“ lautete die Überschrift in der Badischen Allgemeinen Zeitung vom 2. Oktober 1954. 400 Arbeitnehmer erhielten mit der Lohntüte ihre Entlassung. Ursachen waren

ein bisher nicht gekannter Preisdruck durch die immer stärker werdende Konkurrenz und eine unternehmerische Fehleinschätzung. Man hatte sich für die Sommersaison besonders stark auf das Propangas-Geschäft verlegt. Die außerordentlich ungünstigen Witterungsverhältnisse bewirkten aber, dass der Absatz dieser Geräte weit hinter den Erwartungen zurückblieb.

NACH KNAPP 100 JAHREN WURDEN 1968 DIE PFORTEN ENDGÜLTIG GESCHLOSSEN

Der Strukturwandel der Wirtschaft in den 1960er Jahren ging auch an Karlsruhe nicht spurlos vorüber. Bei den Kleinbetrieben begann ein Schrumpfprozess, bei den Großbetrieben eine Konzentration. Ein besonders

auffälliges Beispiel dieses Strukturwandels ist die Schließung von Junker & Ruh 1968. Drei Jahre zuvor übernahmen die Neff-Werke in Bretten das Unternehmen. Investitionen in neue, rentablere Fertigungsmethoden wollte der neue Anteilseigner nicht in das alte Junker & Ruh-Werk stecken. Einst Motor der Karlsruher Industrie wurde das Unternehmen ein Opfer der Veränderungen in der Phase der ersten Rezession der bundesrepublikanischen Geschichte. Junker & Ruh schloss endgültig seine Pforten. Was blieb, waren riesige Hallenkomplexe, 320 m lang, 120 m breit, die 1975 in Schutt und Trümmer gelegt wurden.

Dabei kam auch der 1911 gelegte Grundstein für die ruhmreiche Fabrik zu Tage, der eine inzwischen dunkel gewordene Messing-



*l.: Gesamtansicht des Industriekamins im Augenblick der Sprengung
r.: Blick auf das Mauerwerk des gesprengten Industriekamins mit Firmenschrift. Im Vordergrund Sprengmeister Jacob mit Werkzeug in der Hand.*

schatulle enthielt, 25 cm lang, 12 cm hoch und 12 cm breit. Bei Öffnung des Behältnisses war auch der Enkel des Firmengründers Karl Junker zugegen. Zum Vorschein kamen u.a. eine zur Grundsteinlegung verfasste und gedruckte Firmengeschichte und ein Jubiläumsheft zum 25-jährigen Bestehen des Unternehmens. Das erhoffte Goldstück, Zahlungsmittel jener Zeit um 1911, blieb aus. Die damaligen Unternehmensleiter wussten ihr Geld wohl besser anzulegen, als es in einem Grundstein zu versenken.

Von dem noch knapp 100.000 m² großen Grundstück erwarb die Deutsche Bundespost den größten Teil mit 52.000 m². Weitere Teile gingen an Würtemberger und Haas für Erweiterungszwecke, an die Firma Siemens zum Bau eines Bürohauses, Lagers und Werkstatt sowie an die Firma Michelin für ein Verwaltungsgebäude. Heute wird das Gelände von Metro Cash & Carry, einem der ersten Märkte in Karlsruhe, in dem ausschließlich Gewerbetreibende Waren unterschiedlicher Art für ihren Geschäftsbedarf einkaufen können, der Deutschen Telekom



Grundstein mit Messingschatulle

und der Firma Michelin genutzt. An das einst so stolze Unternehmen, das in seiner Blütezeit bis zu 3.000 Menschen beschäftigte, erinnert nur noch der Name Junker-und-Ruh-Straße und Junker-und-Ruh-Brücke.

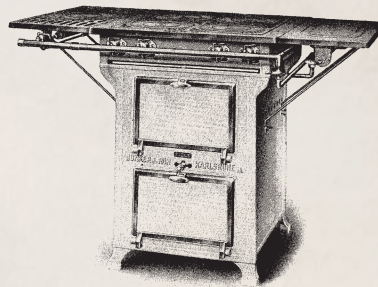
Manfred Fellhauer

IN'S EIGENE HEIM EIN

JUNKER & RUH OFEN

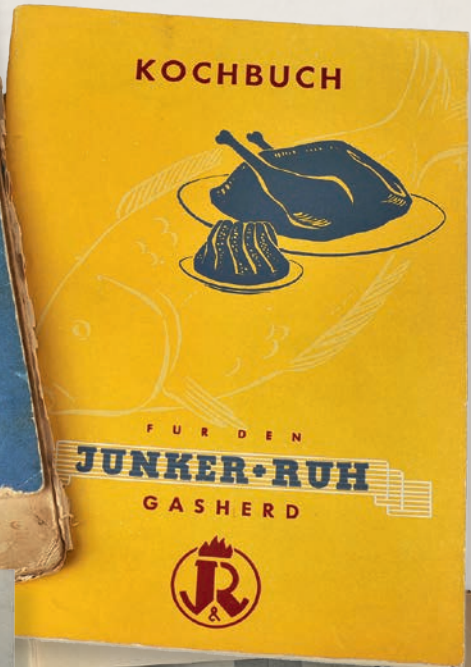
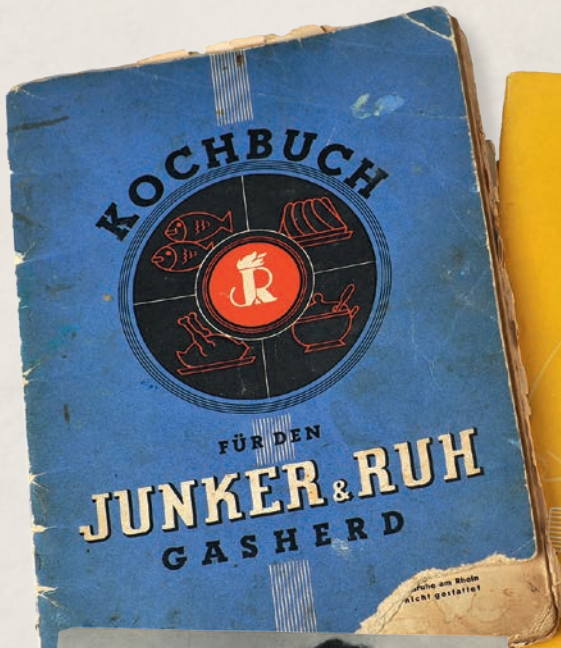
Derfelbe ist in jedem besseren Ofen-Gesdäft zu haben. Illustrierter Katalog Nr. 30 gratis.

Junker & Ruh-Familien-Gasherde Nr. 173 u. 174
mit patentierten Original-Doppelsparbrennern, geräumigem Brat- und Backofen, Rost-Bratraum (Grill) und ausziehbarem Schmutzblech



Nr. 174, links eine große Abstellplatte mit Rundbrenner, rechts eine große Abstellplatte mit Längsbrenner und Einlaggedeckel.

Im Preise sind inbegriffen:
1 Bratschüssel mit Rosteinlage, 1 Kuchenblech, 1 Backblech,
1 Einschiebegerät und 1 Plättchenbrenner Nr. 23



Allgemein-verständliche Anleitung für die Bedienung,
Reinigung und Instandhaltung der Junker & Ruh-Gasherde

Auflage 116.- 140. Tausend - Herausgegeben von Junker & Ruh A.G., Karlsruhe am Blech
Alle Rechte vorbehalten - Nachdruck auch auszugsweise nicht gestattet

G.S. Nr. 1. 10. 3. 38. 25.



*l.: Innenaufnahme eines Ladens
u.: Blick in die Backstube
mit Backformen im Vorder-
grund und Teigportionierung
im Hintergrund*



– Der Karlsruher – Lebensbedürfnisverein

Die „Neue Badische Landeszeitung“ meldete in ihrer Ausgabe Nr. 132 vom 8. Juni 1865 die Gründung eines Lebensbedürfnisvereins in Karlsruhe. Dieser Verein erbot sich bei seiner Gründung am 26. Mai 1865 wie viele Vereine ähnlicher Art im ganzen Badischen Land „den Mitgliedern gute und billige Lebensmittel gegen Bezahlung zu beschaffen“. So steht es in der Jubiläumsschrift zum 60-jährigen Bestehen des Vereins. Weil auch Grünwinkel zu den Stadtteilen gehörte, in denen dieser Verein wirkte, soll hier davon berichtet werden.

Anfangs hatte der Verein Lieferverträge mit Bäckern und anderen Geschäftsleuten abgeschlossen, die Rabatte von 5 bis 10 Pro-

zent einräumten. Doch schon bald wurde klar, dass das Rabattsystem mit jährlicher Rückgewähr und die ganze Verwaltung des Mitgliedersystems mit Vereinsmarken und notwendiger Gewinnung von Lieferanten nicht durchzuhalten war. Man ging deshalb zunehmend dazu über, eigene Betriebe und ein eigenes Ladensystem einzurichten. Eine Bäckerei machte den Anfang; sie wurde im ersten eigenen Haus eingerichtet, in der Zähringerstraße 49. Schon am 6. August 1868 war das erste Verkaufsgeschäft, Innerer Zirkel 20, errichtet worden. Dieser Weg zu immer mehr eigenen Betrieben und Ladengeschäften wurde konsequent weitergegangen und führte zum immer weiteren Ausbau des Vereins in der ganzen Stadt. So wurde auch der erste „Verein“ – so nannte man das ganze Unternehmen im Volks-



Vor 75 Jahren fuhr das „Lobberle“ zum letzten Mal durch Grünwinkel

Als am 6. Oktober 1890 die dampfgetriebene Kleinbahn vom eigens eingerichteten Lokalbahnhof in der Kapellenstraße durch Karlsruhe und durch das damals noch selbständige Grünwinkel bis nach Durmersheim eröffnet wurde, gingen viele Wünsche in Erfüllung.

Das gleiche gilt für die Linie nach Norden, vom Lokalbahnhof nach Spöck, die am 28. Januar 1891 eröffnet wurde. Endlich konnten die Menschen südlich und nördlich von Karlsruhe mit einem öffentlichen Verkehrsmittel zum Einkauf, zur Arbeit und zu allerlei Veranstaltungen in die Stadt gelangen. Das war bis dahin lediglich auf jeweils individuelle Art und Weise und sehr beschwerlich möglich gewesen.

Dass diese Lokalbahn keine Schnellbahn war, kommt schon in dem liebevoll gemeinten Kosenamen „Lobberle“ zum Ausdruck.

Diese Bahn war aber dennoch so etwas wie der Einstieg in den erst später so genannten „Öffentlichen Personennahverkehr“ (ÖPNV) in unserer Region.

Nach Süden, nach Durmersheim, fuhr die Bahn bis zum 14. August 1937. Bis dahin war sie gerade auch für Grünwinkel und seine aufstrebende Industrie überaus wertvoll. Auch für die Industrie im Osten der Stadt war sie anfangs eine sehr nützliche Zubringerin der Arbeiter aus den Dörfern der nördlichen Hardt. Nach Spöck fuhr die Bahn nur bis zum 1. Januar 1922.

Allerdings war die zunächst privat errichtete und betriebene Bahn nicht durchgehend

o.: Zug der Lokalbahn steht im Bahnhof Grünwinkel zur Abfahrt nach Durmersheim bereit, um 1912

Alban Schuster

Ein „Grünwinkler Urgestein“

Er war das Gesicht des Bürgervereins in Grünwinkel. Mehr als drei Jahrzehnte prägte er den Verein, gehörte 1953 als zweiter Vorsitzender zu den Wiedergründern und übernahm von Beginn an Verantwortung. 26 Jahre stand er dann von 1957 bis 1983 dem Vorstand vor und wurde respektvoll Bürgermeister von Grünwinkel genannt. Der Bürgerverein ernannte ihn zum Ehrenvorsitzenden, Baden-Württemberg verlieh ihm die Landesehrendnadel.

Vor 100 Jahren, am 15. Mai 1913, wurde Alban Schuster als 11. Kind von Johannes Schuster und seiner zweiten Ehefrau Karoline geb. Eggs geboren. Sieben Schwestern kümmerten sich um das Nesthäkchen, liebevoll sprach er von „unsere Mädle“. Schon früh trat er in die Fußstapfen seines Vaters, der 1895 in Grünwinkel ein Baugeschäft gründete und kommunalpolitisch aktiv war. Alban studierte Bauingenieurwesen an der Ingenieurschule. Nach dem Zweiten Weltkrieg baute er den Betrieb wieder auf und beschäftigte bis zu 30 Mitarbeiter. Beim Bau des Pfarrzentrums St. Josef wirkte er in einer Arbeitsgemeinschaft mit der Firma Dyckerhoff & Widmann mit. Schwerpunktmäßig übernahm er aber kleinere Bauaufträge, half vielen Menschen mit Rat und Tat. Und dies als Firmenchef bis ins hohe Alter. Den Menschen war er zugeneigt, geprägt hat ihn die christliche Gesinnung. So verwundert es nicht, dass sein Rat in berufsständischen Ehrenämtern wie in vielen Grünwinkler Vereinen gesucht wurde. Seine Liebe aber gehörte dem Bürgerverein. Geschickt verstand er es, kompetente Mitstreiter im Vorstand einzubinden. Geschickt nutzte er auch seine Studienfreundschaft mit OB Günther Klötz,



um seinen Stadtteil voranzubringen. Die Kanalisierung der Heidenstücker Siedlung und zwei Friedhofserweiterungen gehen auf seine Initiative zurück. Und die Albananlage wäre ohne ihn in dieser Form nicht entstanden. Nicht ohne Stolz hörte er gern das Wortspiel mit seinem Vornamen.

Der Schalk saß Alban Schuster im Nacken, sein Witz war geistvoll und legendär. Geselligkeit hat er gelebt, er war ein guter Unterhalter und gesungen wurde in seiner Runde oft und gerne. Alban Schuster war alles andere als ein „Kind von Traurigkeit“, und seine kleinen Fehler machten ihn menschlich und beliebt.

Am 24. Oktober 2000 sagte er endgültig „Adschee“. Zwei Jahre nach dem Tod seines geliebten Sohnes Peter, dem er in Grünwinkel den Traum des eigenen Volkstheaters ermöglichte. Mit seiner tüchtigen Frau Ilse kaufte er das Gasthaus Engel und baute es für die „Badisch Bühn“ um. Als Briefträger im Stück „S’Bulicher Loch“ stand Alban auch einmal auf der Bühne, gemeinsam mit dem Schupi, einem weiteren „Grünwinkler Urgestein“ aus dem Hause Schuster.

Gerhard Strack

o.: Alban Schuster im Kreis seiner älteren Geschwister: Stehend von links: Anna verh. Bär, Karoline, Josefina verh. Legeland, Klara, Camilla verh. Fellhauer. Sitzend von links: Petrine, Paul, Alban, Luise verh. Rastetter